

Vergleiche

Durch das Ballett „Le Sacre du printemps“, ein vor 100 Jahren entstandenes Jahrhundertwerk von beispielloser Kraft und Ausdrucksgewalt, bleibt Strawinsky, trotz aller berechtigten oder unberechtigten Kritik an seinem späteren Neoklassizismus, der repräsentative Komponist des 20. Jahrhunderts schlechthin. Während andere Komponisten durch irgendwelche ephemeren Kompositionstechniken die Musikentwicklung beeinflussten, hat Strawinsky durch ein in seiner Art geradezu vollkommenes Werk gewirkt, das als solches weder weiterzuentwickeln war, noch sich auf irgendwelche Verfahren reduzieren ließ: Es war mit veränderten Mitteln allenfalls nachzugestalten. Dieses Werk hat auch die Aufführungspraxis stimuliert, ja sogar – etwa in der orchestralen Artikulation von Rhythmen – auf ein neues Niveau gehoben.



STRAVINSKY

Den ganzen ungeheuren Reichtum dieser epochalen Partitur erschließt auf neue Weise die von Dennis Russell Davies inspirierte Einspielung sowohl der letzten Version für Orchester als auch der Fassung für Klavier zu vier Händen. Die Klavierfassung, mühelos-makellos interpretiert von Davies und Maki Namekawa, kehrt die strukturellen Differenzierungen des Tonsatzes nach außen, die sicher und zuverlässig, spürbar konzentriert eingespielte Orchesterfassung das Füllhorn unerhörter Instrumentationseffekte.

Übertroffen wird freilich die Orchesterfassung durch die Einspielung durch „Les Siècles“ unter François-Xavier Roth (der dieses aus jungen Mitgliedern französischer Orchester gebildete Ensemble 2003

auch gegründet hatte), die versuchen, der Uraufführungsversion der Musik von 1913 so nahe wie möglich zu kommen. Und tatsächlich werden vor allem im „Frühlingsregen“ bedeutsame Unterschiede zur zumeist eingespielten bekannten Fassung von 1947 sogleich hörbar. Aber vor allem gelingt es den Musikern, auch etwas von dem wahrhaft bestürzenden Eindruck der Uraufführung zu vermitteln – das ist schlechterdings faszinierend! Orchestertechnisch und interpretatorisch bieten sie eine Glanzleistung; zusammen mit dem „Petrouchka“-Ballett (Version von 1911) gehören diese Live-Aufnahmen unbedingt zu den besten Einspielungen dieser Werke.

Giseler Schubert

Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★



Foto: Berno Hunziker/SOB



Foto: Marco Borggreve/PR

Strawinsky, Le Sacre du printemps; Fassungen für Orchester und für Klavier zu vier Händen; Dennis Russell Davies, Maki Namekawa, Sinfonieorchester Basel, Dennis Russell Davies (2013); Sinfonieorchester Basel/Note 1 CD 4260313810062 (73')
Strawinsky, Le Sacre du printemps, Petrouchka; Les Siècles, François-Xavier Roth (2013); Harmonia mundi CD 3149028048421 (68')

Spaßmacher vom Dienst

Wer war Emil Nikolaus von Reznicek? Ein Freiherr böhmischer Abstammung, geboren 1860 in Wien, später Kapellmeister und Kompositionsprofessor in Berlin, dort 1945 gestorben, Schöpfer einer Oper mit dem schönen Titel „Benzin“, in der es um Südseeinseln und einen Zeppelin geht, bekanntestes Stück: die Ouvertüre zur Oper „Donna Diana“. So weit, so kurz.

Zwei Sinfonien sind hier zu hören, die den Hörer mindestens verwirrt zurücklassen, weil schwer durchschaubar bleibt, ob hier ein lustiger Parodist am Werk ist oder doch jemand, der mit angestrenzter Witzigkeit zu überspielen versucht, dass ihm nichts Wesentliches mehr einfällt. Reznicek spielt mit der gesamten Musikgeschichte, zitiert Gesänge des Mittelalters, lässt daraus plötzlich Gassenhauer emporfahren und schwankt in den Ecksätzen kontinuierlich zwischen Anklängen an Mendelssohn, Schumann, Wagner oder auch Richard Strauss. Das ist eine lustige Musik. Und eine tiefraurige zugleich: weil sie der Sinfonie als Form nicht mehr traut, weil es eine Burn-out-Musik ist, die sich nurmehr durch das Zitieren und Durcheinanderwürfeln von Versatzstücken der Vergangenheit über Wasser hält. Die sind allerdings sauber miteinander verwoben.



Der Autor des Booklet-Textes, der ähnlich verschwurbelt schreibt wie der Komponist, den er preist, zu komponieren pflegte, wirbt dafür, Reznicek als großen Spaßmacher, als den ständig Überraschenden, nie Festzulegenden aufzufassen, als eine Art Jean Paul der klassischen Musik. Aber sind es nicht doch Späße, denen meist ein ernster Hintergrund und damit überzeugende Kraft fehlt? Wie vielschichtig klingt der dritte Satz von Mahlers erster Sinfonie mit seiner krokodilstränensatten Trauermarsch-Parodie, und wie flach ist dann Rezniceks „Trauermarsch auf den Tod eines Komödianten“ aus seiner vierten Sinfonie. Dennoch: Als Kuriosum hörensenswert, auch, weil die Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz mit Frank Beermann diese Musik mit Witz und altdeutscher Klangsönheit aufführt.

Clemens Hausteim

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Reznicek, Sinfonien Nr. 3 u. 4; R.-Schumann-Philharmonie Chemnitz, Frank Beermann (2010); CPO/JPC CD 761203763726 (71')